

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:

15 Pfg. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restamt die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen

werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition
Sonnens. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Erfolgreiches Vorgehen in Westgalizien.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

O. R. Der äußerste linke Flügel der russischen Hauptmacht in Westgalizien wurde bei Limanowa von unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten westlich des Dunajec geschlagen und zum Rückzug genötigt. Zugleich rückten die von den Karpathen her vordringenden I. und I. Truppen in die Linie Neu-Sandec—Grybow—Gerlice—Zmigrod ein, die sich 70 Kilometer weit östlich des Dunajec erstreckt. Sie stoßen also den Russen in die Flanke, nahezu schon in den Rücken. Die russischen Versuche, den rechten Flügel der verbündeten Heere, der sich ja an die Karpathen anlehnt, zu umgehen, dürften schon jetzt vereitelt sein. Darüber hinaus aber werden die Erfolge unserer Waffenbrüder ohne Zweifel auch ihre Rückwirkung auf die Stellung der russischen Hauptmacht in Südpolen und Westgalizien überhaupt ausüben. Je rascher der Angriff gegen ihre linke Flanke von den Karpathen aus vorwärts getragen wird, um so schwieriger wird es ihnen werden, sich eine Rückzugsstraße nach der Weichsel hin zu sichern. Da gleichzeitig unser Angriff in Nordpolen stetig fortschreitet, so wird der Raum immer enger, auf dem sich die russischen Heeresmassen entfalten können. Die rückwärtigen Verbindungen werden von Tag zu Tag schwieriger zu wahren sein.

Unsere Feinde suchen inzwischen, da die Erfolge noch immer ausbleiben, durch erfundene Siegesnachrichten die Welt glauben zu machen, als stände ihre Sache gut. Unsere oberste Heeresleitung hat diese amtliche Berichterstattung gebührend gekennzeichnet. Inzwischen haben die Franzosen auch mit ihrer „kleinen Offensive“ wenig Glück gehabt. Auf der ganzen Front von der Maas bis zu den Vogesen unternahmen sie Vorstöße, die, schwächlich angelegt, rasch zusammenbrachen.

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 14. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 14. Dezember mittags. Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Geschützen allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Dula wieder in unseren Besitz. Unsere über die Karpathen vorgeführten Kolonnen machen gestern und heute 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengewehre. Die Lage an unserer Front von Rajbrot bis östlich Krakau und in Südpolen ist unverändert. Nordlich Lemberg drängen unsere Verbündeten im Angriff weiter gegen die untere Bzura vor.

Wien, 14. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive stieß südlich von Baljewa auf einen stark überlegenen Gegner und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weiter reichende

rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen hartnäckig und glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Diesem steht die Gewinnung Belgrads gegenüber. Die sich hieraus ergebende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche zu der Verdrängung des Feindes führen müssen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Blättermeldungen.

(Privattelegramme.)

Berlin, 15. Dezember. Ueber die Kämpfe zwischen Ypern und Arras bringt das „Berliner Tageblatt“ aus englischen Berichten Folgendes: Am 11. Dezember haben die Deutschen bei St. Eloy bei Ypern heftiges Artilleriefeuer begonnen aus 200 Kanonen, die in sechs Stunden mindestens 1000 Granaten in die französischen Stellungen schleuderten, worauf die Infanterie einen Angriff unternahm. Das Geschützfeuer der Verbündeten warf die Deutschen wiederholt zurück, schließlich gelang es den Deutschen aber auch, die Franzosen aus ihren Stellungen zu verdrängen. Als eine der größten Beschwerden im schnellen Aufmarsch der Verbündeten stellt sich die schlechte Beschaffenheit der Wege dar, die Franzosen standen wiederholt bis an die Knie in Schlamm. Jetzt habe man sich entschlossen, die Wege vollständig zu erneuern. In England seien Tausende von Hacken, Spaten und Schubkarren bestellt.

Berlin, 15. Dezember. Nach der „Kölnischen Zeitung“ äußert sich Generalmajor Catti im „Corriere della Sera“ über die militärische Lage dahin: Die Entscheidung werde voraussichtlich nicht in Frankreich fallen. Die Offensivkraft der Franzosen und Engländer reiche zu einem kräftigen Vorstoß nicht mehr aus. Falls den Deutschen im Osten der entscheidende Schlag gelinge, würde die deutsche Armee im Westen auch sofort mehr Beweglichkeit gewinnen. Das russische Heer befände sich in der Defensive. Seine zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber Deutschland und Österreich sei bedeutend vermindert.

Berlin, 15. Dezember. Der Petersburger Berichterstatter der „Daily Mail“ sagt, daß die erstaunliche Beweglichkeit der Deutschen in Polen nicht nur ihren Eisenbahnen, sondern auch der gewaltigen Masse von Automobilen für den schnellen Transport der Truppen zu verdanken sei. In einer kleinen Stadt waren, wie der Korrespondent wissen will, vor kurzem 3000 Automobile zusammengezogen gewesen. Der Plan des russischen Generalstabes sei nunmehr, die Deutschen von ihren Eisenbahnen fortzulocken.

Berlin, 14. Dezember. In einer Beurteilung der Kriegslage im Osten schreibt Major Morath im „Berliner Tageblatt“: Der russische Rückzug hinter die Maczo, 20 bis 25 Kilometer östlich Lódz, hat die deutsche Offensive nicht zum Halten gebracht, ein Beweis für die Kraft der Truppen und den planmäßigen Siegeswillen der Führung. Wir können jetzt nur verschwindend kleine Bruchteile der Entstehungsgeschichte der deutschen Führungsentschlüsse im Osten übersehen, aber was erkennbar ist, gibt uns immer wieder die Ueberzeugung, daß die Ueberlegenheit weiterschauender Strategie die Kräfte zu verdreifachen verheißt. Man muß sich aber hüten, die russische Führung als entschlußlos oder gänzlich unfähig anzusprechen. Kennenlampfs Zurückziehung der bei Lipnowa und Mlawka geschlagenen

Armeen durch Fußmärsche und Bahntransporte bis Warschau gegen Lódz und Lódz war die Idee eines Feldherrn. Wenn sie in ihrer Ausführung auf Schwierigkeiten stieß, so mag es in der Unzulänglichkeit der Truppen seine Gründe gehabt haben, vielleicht auch in der Unzuverlässigkeit des russischen Bahnnetzes.

Berlin, 15. Dezember. Von ihrem Sonderberichterstatter auf dem österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz geht der „Kölnischen Zeitung“ nachstehende Drahtmeldung zu: Die Erreichung der Linie Neu-Sandec—Gorlice—Biecz in Galizien durch die trotz starken Schnees in Eilmärschen vorgerückten österreichisch-ungarischen Truppen beweist, daß die Russen nicht nur die Offensive in Galizien aufgeben mußten, sondern daß auch die österreichisch-ungarischen Truppen bereits in erfolgreicher Gegenoffensive begriffen sind. Der bei Neu-Sandec erreichte Anschluß an die westgalizische Armee und die dadurch gebildete rechtwinklige Front dürfte die Lage der Russen noch unangenehmer gestalten. Bei der Verfolgung in den Karpathen zeichnete sich namentlich die Kavallerie aus.

Berlin, 15. Dezember. Nach einer Meldung des „New York Herald“ sind nach der Seeschlacht bei den Falklands Inseln mehrere Kriegsschiffe der verbündeten Flotte in neutrale südamerikanische Häfen eingelaufen, um notwendige Reparaturen vorzunehmen. Auch das feindliche Geschwader hat demnach gelitten.

Allerlei Meldungen.

Geldsendungen aus dem Felde.

Dresden, 14. Dezember. Bei dem 12. sächsischen Armeekorps hat man jetzt für die im Felde Stehenden, die Geld nach Hause schicken wollen, die Einrichtung getroffen, daß sie an Lohnungstagen lediglich zu jagen brauchen, ob und wieviel Geld sie schicken wollen. Der Betrag wird ihnen dann an der Lohnung abgebogen und die Kriegskassen übernehmen die Sendungen. Unserer früheren Mitteilung über den Umfang dieser Sendungen können wir hinzufügen, daß auch im November, ähnlich wie im Oktober, allein im Bezirk der Oberpostdirektion Dresden 2 300 000 Mk. von den Kämpfen aus Ost und West eingelaufen sind, meistens in kleinen Beträgen.

70 englische Minen.

Berlin, 14. Dezember. (Str. Bln.) Wie die „Frankf. Ztg.“ dem „Rotterdamischen Courant“ entnimmt, ist in Holland offiziell gemeldet worden, daß in der Zeit vom 1. August bis zum 5. Dezember 83 Minen an die holländische Küste angeliefert worden sind. Eine amtliche Untersuchung hat nun ergeben, daß von diesen 83 Minen 70 englischer Herkunft waren, vier französischen Ursprungs, acht holländischen und bei einer konnte der Ursprung nicht festgestellt werden. In dieser Feststellung liegt die beste Widerlegung der englischen Behauptung, Deutschland habe durch sein Minenlegen in der Nordsee die neutrale Schifffahrt aufs schwerste geschädigt. Dieser Vorwurf fällt danach auf England selbst zurück.

Die Waffenruhe an Weihnachten.

Köln, 14. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Berlin: Die Anregung des Papstes, eine kurze Waffenruhe über Weihnachten herbeizuführen, fiel bei der Mehrheit der kriegführenden Mächte auf einen günstigen Boden. Besonders äußerten sich Deutschland und Österreich-Ungarn sofort zustimmend.

Die Kriegsfreiwilligen vor Ypern.

Rückmarsch zur Front.

Der Abend nahte und mit ihm der Abmarsch zur Front. Brote und Liebesgaben wurden verteilt, die fällige Lohnung ausgezahlt, die Patronentasche neu mit Munition versehen und der Tornister gepackt. Nun noch schnell ein Brief oder ein Kartengruß an die Heimat und dann tritt die Kompanie feldmarschmäßig an. Einige Kranke und Leichtverwundete, die zurückbleiben bis zum nächstenmal, haben sich eingefunden: „Auf Wiedersehen!“ — „Hal! dich dran!“ — „Sieh zu, daß du wieder kommst!“ so schwirrt es durcheinander und dann stimmt einer dieses entsehlische Lied an, das einem das Mark erstarren läßt: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“ Ich kann mir im Felde kein furchtbarer Lied vorstellen, deshalb furchtbar, weil es so brutal die Wahrheit sagt.

Nun geht es hinaus ins Ungewisse. Und dennoch bleibt die Stimmung gut. Ein paar dralle Mädel, die am Grabenrande stehen und uns freundlich zunicken, ermutigen einen Kameraden zu einem zwar falsch, aber herzlich gesungenen „Lebe wohl, mein flandrisch Mädelchen“. Witworte fliegen hin und her, und als auf der Chaussee das „Tüü-

tata“ eines Autos ertönt, singt die ganze Kompanie die belgische Uebersetzung dieses Signals: „Nous sommes perdus, les Bochs sont là!“ „Les Bochs“, d. h. die Buschmänner, sind wir, die Deutschen. . .

Und wieder liegen wir gelben Lehm flandrischer Erde. „Die Kompanie liegt in zweiter Reserve, etwa 1200 Meter hinter der Front!“ — Na schön, denken wir, da können wir wenigstens schlafen, soweit hinter der Front kann uns wenig passieren. Aber der Mensch denkt — und die Engländer schießen.

Weiß der Teufel, warum sie es gerade auf unsere Reserve abgesehen hatten, aber kaum hatten wir es uns etwas bequem gemacht, da ging die Schießerei schon los; zunächst einmal mit Schrapnells. Wir legten uns also lang in den schönen gelben Lehm und warteten ab. Nach etwa zwanzig Minuten hörte das Getöse auf und schon kam eine Ordonnanz gelaufen. „Die Kompanie soll jeden freien Augenblick benutzen, die Unterstände zu befestigen und die Schützengräben auszubauen und durch Laufgräben miteinander zu verbinden.“ In ständiger Nacht ging nun ein emsiges Arbeiten los. Nie werde ich diese Budelei, nie diesen Befehl vergessen, denn beide retteten mir das Leben. Auf dem Bauche krochen wir durch die nassen Rübenfelder in das nahe Dorf, zu dreien, zu vierten kamen wir zurück.

Schwere Balken, feste Türen, Tische und Stühle, alles wurde aus dem ganz zerstörtem Dorfe herangeschleppt, die Gräben fester und gemütlicher zu gestalten. Unser Loch für sechs Mann war etwa fünf Meter lang und einen Meter breit. Zwei Meter davon mußten zu Beobachtungszwecken oben offen bleiben, die anderen drei Meter wurden bedeckt. Zuerst wurden drei Querbalken gelegt, darüber eine schwere eichene Tür und dann wurde das Ganze etwa 25 Zentimeter hoch mit Lehm beworfen, der dann noch mit Rübenkraut verdeckt wurde. Eine dicke Lage Stroh sollte uns vor Kälte schützen. So ließ es sich schon aushalten in unserem Graben, aber die „Gentlemen“ hatten es anders beschloffen. Sie mußten wohl in der Nähe unserer Gräben unsere Artillerie vermuten, denn hatten sie vorher mit Feldgeschützen und Schrapnells geschossen, so arbeiteten sie jetzt mit Schiffgeschützen und großen Granaten. So ging es zwei Stunden lang, Schuß auf Schuß, Granate auf Granate, und darunter mancher Treffer. Und wieder, wie schon so manches Mal, lagen wir stundenlang mit dem Bauch auf dem nassen Stroh und starrten gedankenlos vor uns hin, den Augenblick herbeisehnend, da dieses gräßliche Feuer ein Ende nehmen würde. Aber dieses Mal sollte auch uns die Stunde schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Auch die Türkei war bereit, dem Wunsche der Kurie Rechnung zu tragen. Der Widerspruch gegen die päpstliche Anregung ging von Rußland und Frankreich aus, die bestimmt ablehnten, auf den Vorschlag einzugehen. Die Ablehnung Frankreichs erscheint in einem besonderen Lichte, da neuerdings die französische Politik den Anschein hervorzuheben sucht, als bringe sie mit Rücksicht auf das sogenannte katholische Protektorat Frankreichs im Orient, wie auch aus anderen Gründen, dem Vatikan freundschaftlichere Gefinnungen entgegen. Durch ihre Zustimmung zu den Vorschläge zeigten Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei, daß sie für den religiös-humanen Gedanken, der dieser Anregung zugrunde liegt, volles Verständnis haben. Auch das ist eine Widerlegung des sinnlosen Vorwurfs der Barbarei, mit welchem unsere Feinde gegen uns zu wirken suchen.

Ritterlichkeit.

Berlin, 14. Dezember. (Priv.-Tel. der „Frft. Ztg.“) Schnelle Sühne haben die Franzosen jüngst nach einer Greuelthat walten lassen, der einer unserer Soldaten zum Opfer gefallen war. Am 4. Dezember d. J. war ein zur Bewachung eines Drahtzäunernisses aufgestellter Posten mit abgeschrittenen Ohren, durch Kopfschuß getötet, aufgefunden worden. Schon am nächsten Tag erschien bei den an jener Stelle liegenden deutschen Sicherungen ein Offizier des französischen 165. Infanterie-Regiments und hat, mit verbundenen Augen zu dem kommandierenden General geführt zu werden. Hier gab der französische Offizier die Erklärung ab, daß sein Truppenteil mit dem, der die Greuelthat verübte, keine Gemeinschaft habe. Der Mann sei wegen des von ihm begangenen Verbrechens am gleichen Tage, den 5. Dezember, erschossen worden. Das schnelle Walten der militärischen Gerechtigkeit und die ritterliche Form, die man auf französischer Seite für die Uebermittlung der Genugtuung an die betroffenen Truppen gewählt hat, verdient von unserer Seite die Anerkennung, die man im Kriege auch dem Gegner schuldet, wenn er würdig und vornehm gehandelt hat.

Die Beschüßer der Neutralität.

Berlin, 14. Dezember. Unter der Überschrift: „Englands Spiel mit der Neutralität“ schreibt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Für die englisch-belgische Komplizität haben sich neue schwerwiegende Schuldbeweise gefunden. Vor einiger Zeit wurde in Brüssel der englische Legationssekretär Grant Watson festgenommen, der im englischen Gesandtschaftsgebäude geblieben war, nachdem die Gefandtschaft ihren Sitz nach Antwerpen und später nach Havre verlegt hatte. Der Genannte wurde nur kürzlich bei dem Versuch ertappt, Schriftstücke, die er bei seiner Festnahme unbemerkt aus der Gefandtschaft mitgeführt hatte, verschwinden zu lassen. Die Prüfung der Schriftstücke ergab, daß es sich um Aktenstücke mit Daten intimster Art über die belgische Mobilisierung und die Verteidigung Antwerpens aus den Jahren 1913 und 1914 handelte. Von besonderem Interesse ist auch eine handschriftliche Notiz, die bei den Papieren gefunden wurde, um deren Vernichtung der englische Botschafter besorgt war. Aus dieser Notiz ist zu entnehmen, daß Frankreich bereits am 27. Juli seine ersten Mobilisierungsmahnahmen getroffen hat und daß die englische Gefandtschaft von dieser Tatsache belgischerseits sofort Kenntnis erhielt.

Aus Italien.

Mailand, 14. Dezember. (W.B. Nichtamtlich.) „Sole“, das hervorragende, täglich erscheinende Finanzhandelsblatt, beipricht die handelspolitischen Folgen des Krieges für Italien und kommt dabei zu dem Schlusse, daß Italiens Interesse durch einen Sieg Englands und Frankreichs keine Förderung erfahren würde. Beide Mächte hätten schon jetzt die Herrschaft im Mittelmeer an sich gerissen und würden dann noch verstärkt, um von ihren Nachbarn Gibraltar, Suez, Bizerta und Malta noch stärker auf Italien drücken zu können, und ihm jede Entwicklungsfähigkeit rauben. Die Verstärkung der deutschen Flotte im Mittelmeer würde dagegen zur Herstellung des Gleichgewichtes unter den Großmächten zum Vortheile Italiens beitragen. Vielleicht könnten dann sehr wahrscheinlich, da keine Verringerung der Machtstellung Italiens in der Adria zu befürchten ist, durch friedliche diplomatische Verhandlungen auch die diesbezüglichen Wünsche Italiens ihre Erfüllung finden.

817 000 Russen außer Geacht gesetzt.

Wie über Wien gemeldet wird, teilt der militärische Mitarbeiter des Sofioter Blattes „Dnewnik“ mit, daß Rußland auf dem östlichen Kriegsschauplatz 817 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren hat. Ueberdies verlor es die Hälfte der ganzen Artillerie. Das russische Menschenmaterial ist wohl unerhöflich, doch kann man mit improvisierten Armeen schwer siegen. Die Neuanschaffung von Geschützen stößt indessen in Rußland auf die größten Schwierigkeiten. Ueberdies ist der Umstand von besonderem Nachteil, daß Rußland vollkommen vom Westen abgeschnitten ist.

Der „Temps“ schätzt Rußlands Verluste auf 1 600 000 Mann.

Das „Journal de Geneve“ veröffentlicht eine Pariser Meldung, wonach der „Temps“ die bisherigen russischen Verluste auf 1 600 000 Mann schätzt. Hiervon sollen 540 000 Mann tot, mehr als 400 000 gefangen und die übrigen verwundet und erkrankt sein. Der „Temps“ meint: Rußland wird kaum über genügende Reserven verfügen, um die Lücken, die diese gewaltigen Verluste in den Reihen der Truppen verursacht haben, ausfüllen zu können.

Die Eröffnung des türkischen Parlaments.

Konstantinopel, 14. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Die Eröffnung des Parlaments hat mit glänzenden Zeremonien stattgefunden. Daran nahmen sämtliche hohen Geistlichen, an ihrer Spitze der Scheich ul Islam und die Staats- und Hofwürdenträger teil. Das Bild wurde farbenprächtig durch die Anwesenheit der Generalität und der Diplomatie, darunter des deutschen Botschafters mit dem Botschaftsrat Dr. Kühmann und dem Dragoman Weber sowie der deutschen Militärmission in einer beson-

deren Lage. Pünktlich um 1 Uhr erschien der Sultan in Begleitung des Thronfolgers und der anderen Prinzen sowie des Rhedinen, mit dem der Sultan sich vor der Einnahme seines Platzes ungewöhnlich lange unterhielt. Im Mittelpunkt des Interesses stand v. d. Goltz Pascha, der sich in der Begleitung des Sultans befand und in der Hofloge Platz nahm. Die Verlesung der Thronrede wurde der Tradition entsprechend schweigend entgegengenommen. Nur eine gewisse Bewegung ging durch die Versammlung, als der Heilige Krieg und die glorreichen Waffentaten der deutschen und österreichisch-ungarischen Bundesgenossen erwähnt wurden. Das der Thronrede folgende Gebet wurde zum ersten Male in dem türkischen Parlament in arabischer Sprache gesprochen. Nach der Abfahrt des Hofes und des diplomatischen Korps begann die erste Sitzung unter der Leitung des früheren Präsidenten Halil Bey.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 15. Dezember 1914.

Im Verein für Geschichte und Altertumskunde hielt gestern abend im „Hotel Windsor“ Herr Dr. phil. Rüdiger einen Vortrag über den am 3. Oktober 1775 in Homburg geborenen Geheimrat und ersten Beamten des Landgrafen Friedrich V. „Jsaak von Sinclair“. Dr. Rüdiger hat sich reichlich Mühe gegeben, dessen im Staube der Bibliotheken schlummernde Dichtungen zu sichten und ihrer in einer kurzen Würdigung zu gedenken. In seinen Ausführungen stützte er sich auf das Werk des Oberschulrats Dr. Schwarz: Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie“ und gedenkt nach einigen Bemerkungen allgemeiner Art Sinclairs Gedichte: drei Trauerspiele („Der Anfang des Cevennenkrieges“, „Der Gipfel“ und „Das Ende“) und seiner „Kriegslieder 1813“. Dann folgen seine philosophischen Schriften „Wahrheit und Gewissheit“ und „Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik“. Weiter findet noch sein Lied „Zum Teilungs-feste der Hohen Mark“ gebührende Berücksichtigung. Sinclair erlag am 29. April 1815 in Wien einem Schlaganfall und soll auf dem Magleinsdorfer katholischen Friedhofe bestattet worden sein. Am Schlusse seines Vortrages bedauerte Dr. Rüdiger, daß keines der Kriegslieder Sinclairs in der vorhandenen Kriegsliteratur Aufnahme gefunden habe und hofft sie in nicht allzu ferner Zeit in der „Homburger Heimatammlung“ wieder zu finden.

Der Vereinsvorsitzende, Herr Sanitätsrat Dr. von Noorden erinnert unter Dankesworten an den Vortragenden daran, daß vor 39 Jahren der verstorbene Homburger Stadtpfarrer Ende erstmals einen Vortrag über Sinclair hielt und erkennt es an, daß jetzt von so berufener Seite die Werke eines bedeutenden Homburgers an Tageslicht gezogen wurden. Stadtbibliothekar Dr. Rüdiger hat damit um den Namen des vor hundert Jahren Verstorbenen einen schönen ehernen Kranz gewunden. (Den erwähnten Vortrag über Sinclair hielt der um die Erforschung und Bearbeitung der homburgischen Geschichte sehr verdiente Stadtpfarrer Joh. Friedrich Ende (zuletzt seit 1876 in Gonsenheim) am 7. Oktober 1876 in einer Sitzung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, dessen Gründer und Sekretär er — nach Schwarz — gewesen sein soll. D. Red.)

In der Diskussion interessierte Vordirektor Ende die Zuhörer durch Verlesung eines Originalbriefes über den Tod Sinclairs und durch Beschreibung seines Grabdenkmals, dessen Inschrift mit den Worten schloß: „Seines seltenen Talentes und Charakters wegen war er geachtet, als Schriftsteller, Soldat und Geschäftsmann geschätzt, als Sohn und Freund geliebt. Sein Andenken wird stets in Segen blühen.“ — Der nächste Vortragabend findet am 18. Januar 1915 statt. Herr Professor Dr. Klemme wird sprechen über „Die Markwaldbungen in Homburgs Umgebung“.

Güterrechtsregister. Die Eheleute Gärtner Hermann Ludwig Wilhelm Burr und Anna Katharina, geb. Weber, in Niederhöchstadt, haben durch notariellen Vertrag vom 6. November 1914 Gütertrennung vereinbart unter Aufhebung des bis dahin bestehenden Güterstandes. Die Ehefrau soll in der Verwertung ihrer Arbeitskraft vollständige Freiheit haben und von der Zustimmung ihres Ehemannes hierbei unabhängig sein. Der Ehemann erteilt seiner Ehefrau ein für allemal die Zustimmung zur Eingehung von Verträgen jeder Art, durch welche sie sich zu einer von ihr in Person zu bewirkenden Leistung verpflichten will. Die Ehefrau verpflichtet sich mit dem ihr von ihrem Ehemann zufallenden Anteil am Errungenschaftsgute den gesamten ehelichen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Kurhaustheater. Als letzte Vorstellung vor Weihnachten wird am nächsten Donnerstag, wie schon mitgeteilt, Mosers „Beilchenfresser“ gegeben. Wir verschlen nicht, auf dieses humorvolle Werk, als wirklich schöne Abendunterhaltung, nochmals aufmerksam zu machen, welches unter der Bühnenliteratur immer noch einen der ersten Plätze verdient.

In der Kunsthandlung von Chr. Rohm, Elisabethenstr. 14, sind zwei Selbstbilder von Carl Stolz, ein Studienkopf und eine Landschaft bei Weimar, zum Verkauf ausgestellt. Der Erlös ist für wohltätige Zwecke bestimmt.

Im Feldzug wurden bis jetzt 26 Juden zu Offizieren befördert, 710 erhielten das Eisene Kreuz, darunter drei dasjenige erster Klasse.

Große Petroleumzufuhren werden jetzt aus Oesterreich und Rumänien erwartet.

Die Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden hat heute nach den ersten Anzeichen einsehender Spekulation im Getreide- und Mehlhandel, und zwar bereits am 4. August, dem Kgl. Preuß. Landes-Oekonomik-Kollegium die Festsetzung einheitlicher Preise zunächst für Brotgetreide und Schlachtvieh vorgeschlagen. Ferner hat sie am 20. September das Generalkommando in Frankfurt a. M. und am 21. September den Herrn Reichskanzler in einer reich mit Material ausgestatteten Eingabe in dringlicher Form um die Festsetzung von Höchstpreisen für Mehl und Futtermittel gebeten und insbesondere darauf hingewiesen, daß Höchstpreise für Mehl und Futtermittel eine notwendige Folge der Festsetzung von Höchstpreisen für Getreide sein müssen. Der Vorstand bedauert,

daß der für Kleie festgesetzte Großhandelshöchstpreis von 13 M durch die hohen Aufschläge der Mühlen und des Handels der Landwirtschaft in keiner Weise zugute kommt, da die Landwirte zurzeit für Kleie trotz des geschehenen Preises bis zu 18 M für den Doppelzentner bezahlen müssen und dabei nur ganz geringe Mengen erhalten können. Der Vorstand stellt ferner fest, daß auch alle andern Futtermittel um 50 bis 90 Prozent im Preise gestiegen sind, so daß eine wirtschaftlich richtige Fütterung insbesondere in den milchproduzierenden Betrieben nicht mehr möglich ist. Der Vorstand erklärt, im Interesse einer geregelten Milch- und Viehproduktion sei ein schleuniges Eingreifen der Regierung auf dem Gebiete des Futtermittelmarktes geboten. Er beantragt: 1. Festsetzung von wirtschaftlich richtigen Verbraucherhöchstpreisen für alle käuflichen Futtermittel und eines Lieferungszwanges für die Mühlen und Händler und 2. Uebergabe aller aus den besetzten Gebieten des feindlichen Auslandes hereinkommenden Futtermittel an die Landwirtschaftskammern zur Weitergabe an die Landwirte ihrer Bezirke. Bis zur Regelung der Frage der Beschaffung von Futtermitteln empfiehlt der Vorstand sorgfältige Feststellung des verfügbaren Bestandes an Kartoffeln vor der zwangsweisen Verteilung, da den Landwirten, wenn sie keine andern Futtermittel bekommen können, nichts anderes übrig bleiben wird, als Kartoffeln in noch größeren Mengen als bisher zu verfüttern.

Jahrpreismäßigung zu militärischen Übungen der Jugend. Zur Förderung der unter Leitung der Heeresverwaltung eingerichteten militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend im Alter von mehr als 16 Jahren treten mit sofortiger Gültigkeit die nachstehenden Tarifbestimmungen in Kraft: Jahrpreismäßigung im Interesse der militärischen Vorbereitung der Jugend. 1. Zum Zweck der militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend werden für die Dauer des gegenwärtigen Krieges die Angehörigen der unter Leitung der Heeresverwaltung eingerichteten Jugendkompanien im Alter von mehr als sechzehn Jahren sowie ihre Leiter und Führer einschließlich der Bezirksleiter (Vertrauensmänner) behufs Teilnahme an den gemeinschaftlichen militärischen Übungen im Gelände auf allen deutschen Staatseisenbahnen, den Reichseisenbahnen und einer Reihe von Privatbahnen in der dritten Klasse der Personenzüge zum Militärjahrespreis befördert. Die Mindestteilnehmerzahl muß zehn Personen betragen. 2. Die Abfertigung erfolgt mit Beförderungsschein, der auf Grund eines schriftlichen Antrags für eine einfache oder für Hin- und Rückfahrt ausgestellt und bei Beendigung der Fahrt abgenommen wird.

3. Dem Antrag ist eine Bescheinigung des Leiters der Übung darüber beizufügen, a) wieviel Aufsichtspersonen (einschließlich Helfer) und wieviel Jungmänner an der Übung teilnehmen, b) daß die Jungmänner zur Teilnahme an der Übung berechtigt sind und solche unter sechzehn Jahren sich darunter nicht befinden. Die Bescheinigungen müssen mit dem Stempel oder Siegel des Generalkommissariats zur militärischen Vorbereitung der Jugend oder der Ortsbehörde versehen sein. 4. Der Antrag ist bei der Abgangstation unter Angabe des Reisezuges und Ziels vor zu benutzenden Züge und der Teilnehmerzahl möglichst frühzeitig, spätestens aber eine Stunde vorher, bei hundert bis zweihundert Teilnehmern jedoch zwei Tage und bei mehr als zweihundert Teilnehmern fünf Tage vorher zu stellen. 5. Zur Ausstellung der Anträge und Bescheinigungen dienen die vom Generalkommissariat zur militärischen Vorbereitung der Jugend zu beschaffenden Vordrucke, denen auf der Rückseite die vorstehenden Bestimmungen aufgedruckt sind. Zu den Beförderungsscheinen sind die bei den Fahrkartenausgaben vorrätigen Beförderungsscheine für Schulfahrten und Fahrten im Interesse der Jugendpflege (Deutscher Eisenbahn-Personen- und Gepäcktarif Teil 1, § 12, C 4 und 6) zu verwenden.

Verbot der „Staatsbürger-Zeitung“. Durch das Oberkommando in den Marken ist das Weitererscheinen der „Staatsbürger-Zeitung“, des durch seine antisemitischen Tendenzen bekannten Berliner Organs, für die Dauer des Krieges untersagt worden. Die Maßnahme wird damit begründet, daß das Blatt die ihm erteilten Verwarnungen in seiner allgemeinen Haltung sowohl als auch in einem besonders angeführten Falle nicht beachtet hat.

Abgabe von Zuchtstuten. Der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden mitgeteilt, daß ihr 50 zur Zucht geeignete Stuten (Zuchtstuten) zugeteilt werden. Die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden nimmt jetzt schon Anmeldungen zum Bezug dieser Pferde entgegen. Bei der Abgabe werden die Mitglieder der anerkannten Pferdezuchtvereine bevorzugt.

Jahrpreismäßigung für Angehörige von Kriegern. Zum Besuch der in Deutschland oder Oesterreich in ärztlicher Pflege befindlichen Krieger ist den Angehörigen die Beförderung zum halben Fahrpreise in der 2., 3. und 4. Wagenklasse auf allen deutschen Eisenbahnen zugebilligt worden. Die Ermäßigung wird aber nur gewährt, wenn die Reisetrecke mindestens fünfzig Kilometer lang ist. Die gleiche Vergünstigung wird den Angehörigen auch gewährt, wenn sie sich zur Beerdigung verstorbener Krieger begeben. Als Angehörige gelten Eltern, Geschwister, Ehefrau, Kinder und Verlobte. Die Fahrkarten werden an den Schaltern auf Grund ortspolizeilicher Bescheinigungen verabfolgt.

Die amerikanischen Weihnachtsgaben. Nach einem ministeriellen Erlaß werden die für das Zentralkomitee der deutschen Roten Kreuzvereine über Genoa nach München eingehenden und von dort zur Verteilung gelangenden amerikanischen Weihnachtsgaben auf den deutschen Bahnstrecken kraftfrei befördert.

Was die Franzosen mit den deutschen Frauen und Mädchen vorhaben! In einem Feldpostbrief, der von einem Mittkämpfer in Nordfrankreich an Bekannte nach Oberhessen gesandt wurde, steht folgender interessanter Passus: „Opfer hat der Krieg schon genug gekostet. Die deutschen Mädchen brauchen deshalb aber keine Angst zu haben, daß sie jetzt keine Männer bekommen, denn dafür sorgt nunmehr die französische Regierung. Wie die gefangenen Herrn farbigen Soldaten uns erzählen, hat jedem von ihnen die französische Regierung eine deutsche Frau versprochen.“

Aus Nah und Fern.

— **Königstein**, 14. Dezember. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde an Stelle des in den Ruhestand getretenen Hauptlehrers Fleiß der Hauptlehrer Diehl als Mitglied der Schuldeputation gewählt. Sodann erfolgte die Abnahme der Stadtrechnung pro 1913. Die Rechnung ergibt eine Einnahme von 542 319,27 M., eine Ausgabe von 489 976,32 M., mithin einen Ueberschuß von 52 342,95 M. Für Kostensarbeiten an der Altkönigsstraße werden 1000 M. bewilligt, ebenso wird für die Notleidenden in Ostpreußen eine Zuwendung von 1000 M. und für diejenigen in Elsaß-Lothringen eine solche von 300 M. beschlossen.

— **Nachrichten aus Frankfurt a. M.** In der verlängerten Gutfeldstraße gegenüber dem Gutleuthof hat man mit dem Bau einer Halle für Kraftwagen begonnen. Diese wird an Umfang wohl alle bisher in Deutschland bestehenden Hallen übertreffen. Die Hallenräume werden einen Flächenraum von rund 8000 Quadratmetern bedecken und Platz für mehr als 700 Kraftwagen bieten. Die Arbeiten werden derart beschleunigt, daß schon in wenigen Wochen die Fertigstellung der Halle zu erwarten ist. — In einem Anfall plötzlicher Geistesverwirrung versuchte gestern eine Kellnerin in der Hafenstraße sich und ihre drei Kinder mit Leuchtgas zu vergiften. Sie hatte die Kinder in der Küche auf Betten gelegt und den Gashahn aufgedreht. Das Vorhaben wurde von dem zufällig nach Hause auf Urlaub kommenden Mann verhindert. Sämtliche Personen wurden dem städtischen Krankenhaus zugeführt.

— **Ußingen**, 14. Dezember. Herr Landrat Bacmeister, Oberleutnant der Reserve im Infanterie-Regiment 145, ist zum vierten Male verwundet, und zwar durch einen Musketenschuß am rechten Arm. Er befindet sich zurzeit in seiner Heimat in Neuweib und hofft, in etwa vier Wochen wieder sich an die Front begeben zu können.

— **Friedberg**, 14. Dezember. Wegen der immer mehr um sich greifenden Maul- und Klauenseuche im Kreise Friedberg wurde der für den 17. Dezember angelegte Markt in Friedberg verboten.

— **Was man in Brasilien glaubt.** Ein sächsischer Industrieller stellt der „Frankf. Ztg.“ das folgende, vom 31. Oktober datierte Schreiben eines Geschäftsfreundes in Pernambuco zur Verfügung:

Gehörter Herr G.!

Ich danke verbindlich für das Rundschreiben des Deutschen Handelstages in spanischer und englischer Sprache. Ich habe daselbe im Auszuge in portugiesischer Sprache in die hiesigen Zeitungen gebracht.

Vorläufig ist das ganze Volk noch zu sehr französisch gestimmt, und es bezeichnet derartige Rechtfertigungen einfach als Lüge. Unser Kavalier und das hiesige deutsche Konsulat sind bereits einmal beschossen worden auf Grund von Nachrichten der berühmten „Agence Havas“, die sagte, daß alle Ausländer in Deutschland mißhandelt werden und daß ein bekannter brasilianischer Staatsmann, ermordet worden sei. In Pava wurde direkt zur Ermordung der Deutschen aufgefordert. Von einigen Zeitungen gebe ich nachstehend Beispiele:

1. Kronprinz hat Kaiser gefangen genommen und so einen Staatsstreich verübt, um zur Regierung zu kommen.
2. Italiener sind in Braunschweig eingerückt.
3. (Zeitungsmeldung aus Magoas): Die Oesterreicher gehen nackend, schießen mit Pfeil und Bogen und gebrauchen Keulen. Sie leben von Früchten und Eidechsen.
4. (Zeitungsmeldung aus Manaos): Ein französischer Gefangener wurde vor den Kaiser geführt, der ihn hohn-

lächelnd empfing und blutig peitschen ließ. Der Gefangene rief: „Bide la France!“, worauf der Kaiser einen reichverzierten Dolch zog und das Herz des Franzosen herausnahm.

So geht das weiter. Für derartige ungeheure Phantasienachrichten und Lügen gibt es kein anderes Mittel, als deutsche Siege. Allmählich macht sich ja ein Umschwung bemerkbar, aber das Volk ist zu ungebildet, als daß man es zu überzeugen vermöchte. Für weitere Zusendungen wäre ich Ihnen dankbar.“

Der Einsender dieses Briefes spricht den Wunsch aus, daß die deutschen Handelshäuser ihren Geschäftsfreunden im Auslande möglichst oft aufklärende Berichte zustellen möchten. Wir unterstützen diesen Hinweis nachdrücklich.

Die eiserne Faust.

Run reißt übers Meer sich die eiserne Faust,
Dorthin, wo Lüge und Falschheit haust.
Antwerpen fiel, und im weißen Sand,
Im Sand von Ostende am Badestrand
Anrückt deutscher Soldaten strammer Tritt,
Hüte dich, England, wir werden noch quitt!

Run hüte Dich wohl vor der eisernen Faust,
Die Stunde ist da, wo Dir heimlich graust.
Wo Dir graust vor dem Brand, den Du entfacht,
Vor Deutschlands Grimm und Deutschlands Macht,
Wo mit Krachen stürzt der Koloss von Ton.
Hüte dich, England, er zittert schon!

Er zittert, gepackt von der eisernen Faust,
Wo am englischen Meer die Woge braust.
Sie Dir, Du Meerbeherrscherin, droht;
Du wolltest nicht dulden Schwarz-weiß-rot,
Auf dem freien Meer uns dulden nicht.
Hüte Dich, England, Gott hält Gericht!

Johann Bohlmann.

Zwei Marschälle.

Des alten Marschall Blücher
Bekannte Strategie
War: Vorwärts, Kinder, vorwärts!
Und feste druff! Haut sie!

Der Hindenburg macht's anders —
Doch im Effekt bleibt's gleich —
Erst zieht er sacht sich rückwärts,
Dann holt er aus zum Streich.

Dann blitzen die Haubizen,
Dann donnert Hindenburg:
Jetzt vorwärts, Kinder, vorwärts!
Jetzt druff und dran und durch!

Mit „Vorwärts“ liegte Blücher
Sich einstens über'n Rhein;
Mit „rück und vor“ kommt Hindenburg
Nach Petrograd hinein.

Zwei Marschälle, verschieden
In ihrer Strategie,
Doch einer wie der andere!
Ein siegendes Genie!

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 15. Dezember, vormittags.) Die Franzosen griffen gestern an mehreren Stellen vergeblich an. Ein Angriff gegen unsere Stellungen südöstlich Ypern brach unter starken Verlusten für den Gegner zusammen.

Ein feindlicher Vorstoß aus der Gegend nördlich Guippes wurde ebenso wie ein feindlicher Angriff nördlich Ornes, nördlich Verdun, unter schweren feindlichen Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Villon-Premont, südlich St. Mihiel versuchten die Franzosen in viermaligem Ansturm unsere Stellungen zu nehmen. Die Angriffe scheiterten; ebenso mißlang ein erneuter feindlicher Vorstoß aus der Richtung Flirey, nördlich Toul.

In den Vogesen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Dorfes Steinbach, westlich Sennheim, machten wir 300 Gefangene.

Aus Ostpreußen nichts Neues. Die deutsche, von Soldau über Mlawka in der Richtung Ciechanow vorgedrungene Kolonne nimmt vor überlegenem Feinde ihre alte Stellung wieder ein.

In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die ungünstige Witterung beeinflusst unsere Maßnahmen.

Oberste Heeresleitung.

Leubners Künstler-Modellierbogen. Bogen 66: Schwäbmer Bauernhaus und Bogen 65 Zigeunerlager. Preis eines jeden Bogens 40 J. Gustav Weise Verlag in Stuttgart. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß der Verlag von Gustav Weise das Unternehmen, der Jugend inhaltlich bedeutsame Motive in richtiger Darstellung und künstlerischer Ausführung in Form von Modellierbogen darzubieten, fortsetzt. Auch die soeben erschienenen Bogen, darunter das „Schwäbmer Bauernhaus“, dürften in hiesiger Gegend einen ganz besonderen Anklang bei der Jugend finden. Der unterrichtende und künstlerische Wert der Bogen trägt dazu bei, sie unserer Jugend für die Winterabende warm zu empfehlen. Ausführlichen Katalog liefert bereitwilligst der Verlag von Gustav Weise in Stuttgart.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Dienstag, den 15. Dezember.
Abends 8 Uhr.

I. Teil.

1. Choral. Zion klagt mit Angst und Schmerzen.
2. Ouverture z. Oper Hans Sachs. Lortzing.
3. Die Lautenschlägerin. Komzak.
4. Erlösung Romanze. Ludwig.

II. Teil.

5. Fantasie a. d. Oper Das Helmlchen am Herd. Goldmark.
6. Intermezzo a. d. Ob. Cavalleria Rusticana. Mascagni.
7. La regatta veneziana. Rossini.
8. Fürs Vaterland. Marsch. Millöcker.

Mittwoch, den 16. Dezember.
Abends 8 Uhr.

I. Teil.

1. Choral. Ach bleib mit deiner Gnade. Beethoven.
2. Ouverture z. König Stephan. Mendelssohn.
3. Frühlingslied. Schubert.
4. Ave Maria.

II. Teil.

5. Fantasie a. d. Oper Rigoletto. Verdi.
6. Lied a. d. Abendstern a. d. Oper Tannhäuser. Wagner.
7. Ständchen. Strauss.
8. Hurra! Die deutsche Flotte. Marsch. Carl Berg.

Bekanntmachung.

Betr. Meldepflicht des ungedienten Landsturms 2. Aufgebots.

Da nunmehr durch Kaiserliche Verordnung vom 27. November 1914 der unangebildete Landsturm aufgerufen wurde, werden die in hiesiger Stadt wohnenden Landsturmpflichtigen 2. Aufgebots aufgefordert, sich an den unten angegebenen Terminen unter Vorlage ihrer Militärpapiere (Landsturmschein, Ersatz-Reserve-Pass), zur Landsturm-Rolle anzumelden.

Zum unangebildeten Landsturm 2. Aufgebots gehören alle Personen, welche in der Zeit vom 1. August 1869 bis 31. Dezember 1875 geboren sind und f. Bt. bei der Aushebung die Entscheidung „Landsturm- oder Ersatz-Reserve“ erhalten haben.

Es haben sich zu melden:

am 16. Dezember 1914, Jahrgang 1875,	
am 17. „ 1914, „ 1874 und 1873,	
am 18. „ 1914, „ 1872 und 1871,	
am 19. „ 1914, „ 1870 und 1869.	

Die in Bad Homburg v. d. H., wohnenden Landsturmpflichtigen haben sich auf dem Rathaus, Zimmer Nr. 11, und die im Stadtbezirk Kirchdorf wohnenden auf dem Bezirksvorsteherbüro anzumelden.

Bad Homburg v. d. H., den 15. Dezember 1914.

Der Magistrat II.

Erziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern b. Nassau a. d. Lahn.

Herzliche Bitte.

Trotz des Krieges, der in diesem Jahre an die Milderkeit der Menschen so große Anforderungen stellt, besonders in dieser Zeit vor Weihnachten, lassen wir unsere alljährliche Weihnachtsbitte hinausgehen zu unseren Freunden. Wir rechnen damit, daß wir unsern 384 geisteschwachen Pfläglingen den Tisch nicht so reichlich decken können wie sonst, da aber den meisten unserer Kinder das Verständnis für den Krieg und den Ernst der Zeit abgeht, würden sie es nicht begreifen können, wenn sie diesmal auf ihre Weihnachtsgeschenke ganz vergüßten sollten. Sie vertrauen fest darauf, daß das Christkind für sie mit seinen Gaben auch in dieser Kriegszeit auf die Erde herniederkommt. Und wir vertrauen mit. Geht uns deshalb, Ihr lieben Freunde in Stadt und Land, den Tisch wieder decken. Jede, auch die kleinste Gabe in Bar zur Erfüllung mancher besonderer Wünsche, ist herzlich willkommen, ebenso dankbar anderes wie Spielsachen, Bekleidungsstücke, Äpfel, Nüsse, Gebäck u. s. w.

Der treue Gott, der in dieser ersten Zeit Großes an uns tut und von uns fordert, der auch der Ärmsten nicht vergißt, segne Gaben und Geber.

Martin, Pfarrer,
Vorsitzender des Vorstandes.

Todt,
Direktor.

Das Postcheckkonto der Anstalt ist Frankfurt a. M. 4000.



Homburger Freiwillige Feuerwehr.

Das Kommando erfüllt hierdurch die traurige Pflicht, den Mitgliedern Kenntnis zu geben, von dem erfolgten Hinscheiden des Feuerwehrmanns i. d. R.

Karl Kaufmann

Inhaber der Ehren-Urkunde für 25jährige Mitgliedschaft.

Wir betrauern in dem Verstorbenen einen braven Kameraden, dem das Korps ein treues Andenken bewahren wird.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 14. Dezember 1914.

Das Kommando
der Homburger Freiwilligen Feuerwehr.

Katholischer Männer-Verein.

Mittwoch, den 16. Dezember,
Abends 9 Uhr, im Vereinslokal

Vortrag

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Alles Zerbrochene

liefert Rufs Universalfitt. Eßt bei Karl Reifel, Drog. Homburg.

2 Schaufenster

und 1 Eingang mit Rolläden 3,45 Meter breit 3,16 Meter hoch abzugeben.

Steinbrinck,

Vonisenstraße 70.

Wandfahrepläne

der Strecke Bad Homburg nach Frankfurt, Friedberg und Ußingen und zurück auf Kar- ton gedruckt, sind in unserer Expedition zum Preise von 10 Pfg. erhältlich.

Bei einem Einbruch in das Landhaus des Professors **Sioli** unterhalb Dillingen wurde unter anderem eine **Fuchspelzdecke** entwendet. Dieselbe ist ein Andenken und wird für Herbeischaffung eine Belohnung von **20 Mk.** und Nichtanzeige zugesichert.

Abzugeben in der Expedition der Zeitung.

Zum

Konfekt Backen

empfehlen wir

Blütenmehl

0 Pfd. 24 Pfg.

Feinstes

Confektmehl

Pfund 26 Pfg.

Mandeln

Pfund 150 Pfg.

extra große Pfund 170 Pfg.

Mandelerjaß

gerasp. Stokosnuß Pfund 80 Pfg.

Corinthen

gereinigt Pfund 50 Pfg.

Sultaninen

Pfund 70 und 80 Pfg.

Citronat

Pfund 80 Pfg.

Orangeat

Pfund 70 Pfg.

Backpulver S. u. F.

3 Pakete 20 Pfg.

Große Zitronen

Stück 5 Pfg.

Bakoblaten, Amonium, Pottasche.

Als Ersatz für die teure Butter
Spara

Süßrahm-Margarine in $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Pfd.-Paketen Pfd. 80 Pfg.

Moenus extra

Süßrahm-Cafel-Margarine
Pfund 98 Pfg.

**Pfeffermüß-
Mischung**

$\frac{1}{4}$ Pfund 14 Pfg.

**Nürnberger
Lebkuchen,**

Paket 9, 17, 25, 40, 50 Pfg.

Frühes Buttergebäck, Anisgebäck,
Keks, Makronen etc.
in reichlicher Auswahl.



Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblatt-Druckerei.

Wohnung

im 1. Stock, 2 Zimmer eventl. auch 3 Zimmer nebst Balkon möbliert oder unmöbliert zu vermieten, für sofort oder auch vom 1. Januar n. J.

Nähere Auskunft in Fritz Schid's Buchhandlung.

Homburger Eisklub.

Mittwoch, den 16. Dezember ds. Jrs., abends 9 Uhr im Hotel Kaiserhof

Hauptversammlung.

Tages-Ordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rechnungsablage. 3. Vorstandswahl. 4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Aus Anlass der bevorstehenden Reklame für eine

Winterkur

ersuchen wir um baldige Mitteilung derjenigen Häuser, deren Besitzer in der Lage und Willens sind, Wintergäste aufzunehmen, unter Angabe der Bettenzahl.

Städt. Kur- und Badeverwaltung.



Punsch- und Grog-Würfel

das Stück 10 Pfg.

Tee-Bomben

in Aufgussbeutel zu 10 Pfg.

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh,**

Fernsprecher 181.

gegenüber dem Kurhause.

Abteilung Kriegsbedarf.

Täglich frisch

gebackene Fische

in feinsten Zubereitung empfiehlt

Chr. Pfaffenbach.

Weihnachtsbitte.

Auch in diesem Kriegsjahre erhoffen unsere alten armen Leute auf dem Lande eine Weihnachtsfreude. Wir bitten daher recht herzlich um freundliche Gaben in Geld, Kleidungsstücke und Lebensmitteln.

Der Vorstand des Landarmen-Vereins.

N. von Marx. B. Ende. A. Müller. A. Steinbrink.

Unfänglich Schweres

erbuldeten unsere Krüppelanstalten mit ihren 600 Pflanzlingen durch Russeneinfälle. Beim ersten Einfall erschossen sie grundlos 3 alte Krüppel. Dann 18 Tage voll Schrecken in Gewalt der Russen, die Anstalten völlig ausgeplündert, die Krüppelscheunen mit voller Ernte niedergebrannt. Beim 2. Einfall, als Russen in Nähe, angstvolle Flucht aller Krüppel. 6 Tage in Eisenbahnwagen unterwegs. Nirgendes Platz. Daher Mädel trotz Geschüßdonner. — Krüppelanstalten dienen Vaterland opferfreudig durch Reservelazarett mit 250 Betten, Bepfehlung durch ziehender Truppen und Beherbergung für Tausende von Flüchtlingen. Wer lindert unsere Kriegsnot und tröstet durch Weihnachtsgaben unsere elenden erschreckten Krüppel? Jede Gabe — (entweder direkt oder durch Kaiserl. Postfachamt Danzig Konto 2423) — wird durch Bericht herzlich bedankt.

Angerburg Oshp., Krüppelanstalten.

Braun,

Superintendent.

EHE

Sie Ihre Druckaufträge vergeben, verlangen Sie Muster und Preise von der für alle vorkommenden Druckarbeiten auf das beste eingerichtete Buchdruckerei **G. J. Schid Sohn, G.** Freudenmann Homburg vor der Höhe. Louisestr. 73.

Speziell Massen-Aufträge für Reklamezwecke werden schnell und billig hergestellt. Zirkulare, Preis-Listen, Rechnungen, Briefbogen, Briefumschläge, Geschäftskarten, Visitenkarten, Verlobungskarten, Hochzeitszeitungen, Festlieder, Programme, Einladungen, Statuten usw. Geschmackvolle u. moderne Ausstattung in Schwarz- und mehrfarbigem Druck.

Laden

mit anstößendem Ladenzimmer sofort zu vermieten.

Näheres Louisestr. 6, II. Stock.

Ein köstliches Geschenk für jeden Patrioten!

bieten wir unseren Lesern als

„Weihnachts-Prämie“

in dem soeben erschienenen Prachtwerk

„Führer und Schlachten“

eine hochelegant ausgestattete Mappe enthaltend zwölf Portraits unserer Heerführer und Schlachtenbilder aus Künstlerhand in sorgfältig ausgeführtem Kupfer-Tiefdruck auf vornehmen Karton moniert jedes Blatt ein schöner Zimmerschmuck.

Ein unvergleichliches Andenken an unsere schwere Zeit

zum Preise von nur drei Mark.

Ein Geschenk von wirklichem Wert, ein bleibendes Andenken von grossem Interesse noch für unsere Kinder- und Kindeskinde.

Bestellungen bitte zu richten an den Verlag der „Kreis-Zeitung“.

Gegen Schuppen u. Haarausfall

seit langen Jahren bewährt sind **Kesselschläger's Krafthaarwasser.** Preis: Eine Mark.

Allein-Verkauf: **Luisenstrasse 87.**

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Y 1

Tyrolienne.

Von Eugen Stangen.

(Nachdruck verboten.)

„Nicht auf den Schützenball gehen?“

Fräulein Gottliebe Hochhäusler runzelte die Stirn. Unmutig sah sie ihren Bruder an.

„Ich halte es für sehr dringend nötig, daß wir alle auf den Ball gehen! Was sollen wohl die Leute denken, weswegen wir nicht auf den Ball kämen? Und für Adamine ist es wirklich notwendig, daß sie 'mal wieder unter Menschen kommt; sie verbauert ja sonst vollständig. . . Und ihr wißt“ —

„Daß der Schützenball der reine Mädelsmarkt ist“, fiel ihr Bruder Adam ins Wort; und die zarte, schmalgesichtige Schwägerin Babette fügte hinzu:

„Der Verlobungsball von Mantwijk.“

„Nun ja doch, Babette!“, wendete sich Gottliebe freundlich an die Schwägerin. Diese zarte, schlanke Frau mit dem feinen schmalen Gesicht hatte bei ihr einen Stein im Brett. „Nun ja doch, Babette! — freilich, — und das weiß ja auch jeder?! Schadet's denn was? Ich bitt' dich, Babette, irgendwo müssen sich doch die jungen Leute kennen lernen? Und Adamine ist schon zweiundzwanzig! Eine Wahl muß doch nun mal getroffen werden?!“

„Ja ja — ach Gott“, seufzte Babette und schlang die Bleichen, geäderten Hände ineinander.

„Traurig ist es, traurig ist es“, rief aufspringend Adam Hochhäusler und begann ein wildes Hin und Her durch die große holzpaneelierte Wohnstube des Zülchenhofes.

Tante Gottliebe schwieg eine Weile. Ja, es war traurig. Seit unbordenklichen Zeiten war bei den Hochhäuslern immer als erstes Kind ein Sohn geboren worden! Das war selbstverständlich! Und ebenso selbstverständlich war es, daß der erste Sohn Adam heißen mußte. Immer.

Frau Babette aber wiegte als erstes Kind ein Mädchen im Schoß. Unglaublich. Unfasslich. Herr Adam und Fräulein Gottliebe standen wirklich fassungslos.

„Ein Mädchen, ein Mädchen.“

„Ja, s'is wirklich ein Mädchen.“

„Wie so 'was bloß möglich sein kann.“ Dann sah sie sich die damals grad achtzehnjährige Gottliebe doch. Sie liebte nun einmal dieses feine schmale Schwägeringeficht, das so ganz anders war als die Hochhäuslerköpfe.

„Reg' Babette nicht auf, Adam. Hörst du, und das Mädel, das wollen wir einfach Adamine taufen.“

Adams Gesicht leuchtete ordentlich, er atmete förmlich auf: „Da hast du recht, Gottliebe!“

Und das kleine dicke Babettenkind wurde Adamine getauft.

Späterhin wurden auch noch zwei Söhne auf Zülchen geboren. Die hatten beide das feine schmale Gesicht der blaffen Mutter — wurden jeder ein Jahr alt — und starben, als ob man leise ein Licht verlöscht. Das war traurig, ja, ja.

Gottliebe atmete tief auf.

„Weißt du, Bruder, du mußt an Holland denken! Da war auch nur ein Wilhelmkinde, die sich einen Gemahl aussuchen mußte! Na, und Adamine sucht sich nun auch einen.“

„Prinzgemahl“, fiel Adam Hochhäusler trocken ein.

„Natürlich“, kopfnickte Gottliebe eifrig, „natürlich muß die Adamine sich einen gesunden, vernünftigen Mann aussuchen! Sie kann doch nicht allein einstens auf dem Zülchenhofe schalten!“

Adam hielt plötzlich inne in seinem Hin und Her, rüdte einen der alten grünen Nippsühle unsanft beiseite und sah die Schwester an.

„Warum denn eigentlich nicht, Gottliebe? Du schaltest doch auch allein auf Wencziowitz? Und Wencziowitz ist eine Musterwirtschaft!“

„Ich“, sagte Gottliebe in undefinierbarem Tone „ich!“ Und meinst du, daß es eine Glückseligkeit ist, so mutterseelenallein zu schalten? Wenn ich nicht dächte, daß Adaminens Kinder 'mal mein Besitztum erben, hält' ich die Pladerei schon längst aufgegeben. Lieber Bruder Adam, du bist sonderbar! Wenn Adamine ledig bliebe, wer soll denn mal Wencziowitz und Zülchen erben? Ach, reden wir bloß erst mal von Zülchen! Das ist Reichtum genug! Soll der mal an die Stadt Mantwijk fallen? oder an wen? Das alte Erbgut? Adam! Alle Adams drehen sich in ihren Gräbern um!“

Der Bruder stand breitspurig da und sann. Breitspurig, denn er war ein echter Hochhäusler! Mittelgroß, breit, unterseht, stiernadig mit didem großen Kopf und gesundrotem Gesicht.

Und als wollte sie beweisen, daß sie auch eine echte Hochhäuslerin sei, trat Adamine ins Zimmer, ganz der Vater! Frischrot das Gesicht!

Breit, stark, unterseht die Figur! Aber eine regsame bewegliche Jugendlichkeit war in ihrem Wesen. Und die starken braunen Zöpfe, die in didem Kranz um den Kopf wucherten, ließen das runde, vollwangige Gesicht nicht ganz unhübsch erscheinen. Adamine strahlte förmlich vor Freude.

„Die schokoladenbraune Wesse hat gefalbt!“ Der Vater fuhr herum. „Gefalbt? Die Wesse? Und da hat man mich nicht gerufen?“

„Warum denn?“ Adamine lachte; und da sah man plötzlich zwei Grübchen in den Wangen, die dem vollen runden Gesicht einen gewissen Reiz geben — „warum denn? Weil die Wesse gefalbt hat? Wem's weiter nichts ist! — Ich will doch auch mal so eine Staatswirtin werden, wie Tante Gottliebe!“

„Schmeichellake“, lächelte Tante Gottliebe, „aber hör' mal, Kind, es ist gut, daß du kommst, wir beratschlagen gerade, was du anziehen sollst zum Schützenball in Mantwijk.“

„Zum Schützenball?“

Ganz erschreckt kam's über die vollen, roten Mädchenlippen.

„Nun ja, Kind, wir müssen doch hin, ganz zweifellos!“

„Tante Gottliebe?!“

Alles Behende, Bewegliche wich plötzlich aus Adaminens Besehenheit und etwas eigentümlich Vinkisches, Verschüchtertes kam über sie.

Der Vater wandte sich begütigend zu ihr. „Aber Herzl! Ein Ball! Da freuen sich doch alle Mädchen drauf.“

„Ich nicht“, gab das Mädchen zurück, „ich kann doch nicht tanzen.“

„Doch, doch“, mischte sich wieder Tante Gottliebe ein, „du hast doch im Vorjahre mit dem Inspektor Feistler auch getanzt.“

„Bloß Tyrolienne, — alle Tänze haben wir als Tyrolienne gehopst.“

Adamine sah komisch-traurig aus.

„Es sah jedenfalls ganz gut aus“, tröstete die Herrin von Wenzlowitte „und — du, hör' doch mal, Kind, es ist jetzt der dritte Schützenball, den du mitmachst, da, hm, da mußt dir nun endlich deinen Gemahl aussuchen!“

„Ich? Einen Gemahl? Wozu denn?“ rief die zwei- undzwanzigjährige Adamine sehr naiv und unlogisch. Dann lachte sie sich wieder die Grübchen in die tiefen Backen hinein.

„Einen Mann suchen, einen Mann suchen, zu komisch, zu komisch!“

Frau Babette hob ihr die verschlungenen blassen Hände entgegen, wie beschwörend: „Adamine denke doch, wenn du einmal so glücklich würdest, wie ich es bin!“

„Mein Mutterle“, sagte das Mädchen innig, „ja, wenn ich so wäre, wie du! Mein Mutterchen, dich muß man ja lieben!“

„Ach Gott, Kind“, wehrte Frau Hochhäusler errötend ab. Vater Adam aber trat zu seiner feinen, blassen Frau und hob ihr mit dem Zeigefinger wunderbar zart und lind das süße, schmale Gesicht empor.

„Ja, dich muß man lieben, mein Babetl, wirklich.“

Gottliebe hustete. Sie hustete immer, wenn sie eine Nührung überwinden wollte.

„Was das Babetl wieder für Augen macht“, redete sie an ihrer Nührung würgend, „akkurat, wie so ein Schmalrechen.“

„Mein Schmalrechen“, sagte Adam innig, „ist mein Schmalrechen auch wirklich glücklich?“

Babette sah ihn an, wirklich mit lichtbraunen, hilflos-glücklichen, rührenden Schmalrechen. „So glücklich, Adam, ach du, so innig-innig-namenlos glücklich.“

Sie nahm seine Hand, diese breite, häßliche, vorstige Arbeitshand, und schmeigte ihre blasser Wangen, weiß und weich wie ein Blütenblatt, darauf hin.

„So glücklich, Adam!“

Gottliebens Husten schien wirklich schlimm zu werden; sie verschluckte sich geradezu.

„Ich muß mir Zuckerland kochen, weißt du, Adamine, mit Honig.“

Dann redete sie mit erneutem Eifer auf das Mädchen ein. Nach einer Weile nahmen auch Adam und Babette wieder Anteil.

Und schließlich wurde beschlossen: man wollte zum Schützenball fahren! Und Adamine sollte ein hellgrün-seidenes Kleid mit atlasnen Längstreifen bekommen. Denn Längstreifen machen schlanker!

Dabei wanderten Gottliebens Blicke von der stämmigen Gestalt Adamins zu Babette hinüber.

Warum das Mädel nur nicht nach der Mutter war? Das war doch zu schade! So fein und schlank und mädchenhaft war Babette heute noch — liebreizend und vornehm! Gottliebe seufzte tief und hörbar auf und richtete sich aufstehend zu ihrer vollen Größe empor. Eine Hochhäusler war sie auch! Stark, voll! Aber größer als die sonst nur mittelgroßen Hochhäusler, und in ihrer Massigkeit proportioniert. Dabei trug sie ihr reiches, tiefbraunes Haar in fleißamer Kronenfrisur.

Gottliebe sah wirklich wie eine „Herrin“ aus.

„Deinen Jungviehstall?“ rief sie, die Reste ihrer Nührung gewaltsam verwirgend, ihrem Bruder zu. „Natürlich seh' ich mir deinen Jungviehstall an.“ Und im Hinaus-schreiten nickte sie herzlich der Schwägerin zu: „Ich freu' mich schon auf deinen berühmten guten Nachmittagskaffee, Babetl!“

Draußen sah sie der Bruder mit einem Anflug von Stolz an und meinte: „Alte Heiratsstifterin! Daß doch alle Tanten an der Heiratsstiftung leiden! Warum hast du eigentlich nicht geheiratet, Gottliebe?“

„Wen denn?“ entgegnete sie trocken und sah ihn schräg von der Seite an. „Zu meiner Zeit war ja niemand im Kreise, den man hätte heiraten können. Und später, als ich erst auf Wenzlowitte sah, da hatte ich keine Zeit mehr, ans Heiraten zu denken.“

„Ja, du hast aus der verlotterten Kutsche einen Musterhaushalt gemacht, eine Idealwirtschaft!“

„Hm, na ja! Aber glaubst du, daß das ein Frauenherz allein glücklich macht? Ich sage dir, Adam, manchmal faßt mich ein Einsamkeitsgefühl, als ob ein Windstoß um eine Ecke stöße und einen anfele und rüttelte. Man stemmt sich dagegen, und geht weiter, na ja. Aber weil ich das Gefühl des Vereinsamens kenne, will ich Adamine davon bewahrt sehen!“

Eine Erregung war rot über ihr energisches Gesicht gelaufen, und Bitternisse waren in ihr aufgestiegen, nun aber gewann sie ihr Gleichmaß zurück.

„Wir wollen beide recht sorgfältig prüfen und Umschau halten am Schützenball, nicht wahr, Adam?“

„Jawohl, Schwester! Ach, wenn sich doch bloß einer rechtchaffen in Adamine verlieben wollte!“

Dazu ließ Gottliebe einen langen, tiefen Seufzer hören, der ihr hörbar aus innerstem Herzen kam — dann stieß sie kraftvoll die Tür zum Jungviehstall auf.

Zülden, das schamde Heidedorf, dessen rote Ziegeldächer wie riesige, flammige Blüten aus dem grünen Gefilde leuchteten, lag an einer schmurgeraden Pappelallee, die direkt nach dem Städtchen Mantwitz führte.

In der Richtung der Pappelallee geradeaus weiter durch das Städtchen hindurch — die Fluchtlinie noch durch zwei Dörfer geführt — kam man in eine uralte Kastanienallee, die nach dem Sitz Gottliebe Hochhäuslers führte, nach Wenzlowitte.

Vom Zentrum des Städtchens, rechtwinklig zu der Pappel- und der Kastanienallee, eine Linie hinaus ins Freie geführt — das war eine Ebereschentallee. Und diese Ebereschentallee führte durch den herrlichsten Hoch-Mischwald zum Dorfe Vertelschlik, das wie versteckt, verwunschen, verschollen in seiner Hochwaldwildnis lag und eben darum der Sitz des königlichen Oberförsters war.

Durch diese Oberförsterei tönte lautes, klingendes, herzliches Lachen. Der Oberförster Adalbert Hainbuch hatte sich im schwarzen, schwellenden Lederpolstersofa hintenüber geworfen und lachte, daß ihm die Lachtränen wie Gurkenkörner über die Wangen purzelten.

„Ullh“, rief er, „Ullh, den Mohren wäschst du nicht weiß.“

Ullh, die Oberförsterin, lehnte an einer verschörkelten Kommode in reizend grazioser Attitüde und lachte klingend.

„So ein Taps! So ein Vär! Aber dabei ist er so kindlich lieb in seiner Tapsigkeit, der Wenzel, man muß ihm gut sein!“

Der Taps, der Vär, der Mohr stand mitten im Zimmer — betreten, verlegen und puterrot. Schwarz war er gar nicht. Nein, Wenzel Hainbuch, des dunkelblondbärtigen Oberförsters jüngerer Bruder, war lichtsilberblond. Das plüschige Stehhaar schimmerte zuweilen wirklich wie Silber.

Ein paar Sommerprossen liefen wie eine Reihe Schönpflasterchen über die rosigen Wangen und die starke, etwas dicke Nase.

Dazu schimmerte der Schnurrbart golden-rötlich! Sehr rötlich sogar. Nein, ach Gott, eine Schönheit war der Wenzel Hainbuch ja gerade nicht, aber er hatte blaue, so rührend gute, kindsgute Augen, daß man ihm wirklich gut sein mußte. Und er hatte eine Staatsfigur! Eine Prachtfigur! Es war gar nicht zu begreifen, daß eine solche ebenmäßig gegliederte Jung-Hünenfigur so ungeschlacht, ungeschickt, härentapfig war und, nicht das Tanzen erlernen konnte!

„Nein, so ein Mosjō Ungechick!“ jagte die lachende, geschmeidige Oberförsterin.

„Das Ungechick möcht' ich noch leichter tragen“, sagte Wenzel Hainbuch düster, „wenn ich doch bloß die Schüchternheit überwinden könnte. Mir schlägt ja das Herz heut schon bis in den Hals hinauf, wenn ich denk', ich soll am Schützenball eine Dame ansprechen!“

„Er ist rührend! So ein guter Kerl!“ meinte Ullly, „ge-
rad' einen Kuß könnt' man ihm geben.“

Sie flog wirklich herüber, bog den plüschweichen Silber-
kopf hernieder und gab ihm einen schallenden Schmatz.

Ganz rot wurde der Taps.

„Wirklich, ich fühle mich am wohlsten auf meinem Vor-
werk, ganz weit ab von der Welt!“

Er sah mit dem Blick eines treuen Hundes zu Adalbert
hinüber. Der richtete sich jetzt empor.

„Ja, ja, mein guter Taps, das glaub' ich dir schon!
Aber immer tannst du doch nicht als armseliger Inspektor
herumbagabondieren! Einmal willst du doch ein eigenes
Gütlein übernehmen, bist ja nun auch schon siebenundzwanzig
und da wir Hainbuchs, den Kirchennäusen gleich, die Ver-
mögenslosigkeit in Erbpacht haben, so mußt du dich schon
nach einem Geldmädel umsehen! Und du, Wenzel, Geld-
mädel sind auf dem Schützenball, die Walbina Watorzonta
zum Beispiel, halbe Million mindestens, die Toni Teßberg,
etwa zweihunderttausend, und hübsche Mädels, du piff!“ Der
Oberförster blies durch die Finger.

„Wenn ich doch bloß tanzen könnte!“ klagte der junge
Günne betrübt.

Ullly erbarmte sich.

„Wir versuchen nochmals, Wenzel, es wird schon gehen.“

Sie raffte ihr weiß und blau gestreiftes Kleidchen, ließ
in spinnwebdünnen, hellblauen Strümpfen die allerliebsten
Füßchen in ausgeschnittenen Wiener Schuhen mit flim-
mernden Strassschnallen sehen und begann zu tanzen, indem
Adalbert eine riesige Ziehharmonika ergriff und einen Wiener
Walzer spielte.

„So, siehst du, Wenzel — einen Knädel — so — und
dann das andere Bein herumschleifen — einfach nach der
Musik — und der Walzer ist fertig — so — den Schleifer
muß du noch heraushaben — mit dem Knädel geht's schon
ein bißl —“

Dabei tanzte Ullly, ohne aufzuhören und wiegte sich ent-
zückend geschmeidig in den schlanken Hüften.

Das nur leicht um einen Ellenbeinpfahl geschlungene
rotblonde Haar löste sich im frischen Wind, der zur offenen
Verandatlür hereintollte, fiel wild-offen dicht um ihre Schul-
tern und hauchte im Wind hoch auf wie eine rote Fahne.

„Wie die Purpurfahne des Aufrehrs!“ lachte Adalbert.

„Ich kann nicht mehr — ich kann nicht mehr!“ stöhnte
Wenzel. „Walzer lerne ich nie — nie!“ Er taumelte gegen
eine Holzsäule, die einen wunderschönen Dianatopf aus
Patinatrug. „Ich — kann nicht mehr!“

„Komm doch — verlaß einen Rheinländer —“

Ullly wurde nie müde vom Tanzen.

„Es geht nicht — ich kann nicht!“

„Na — eine Polla! Adalbert, spiel' eine Polla! Wir
sind Pollas zwar zum Gähntraumpstiegen langweilig, aber
— vier Schritt, Wenzel — ein, zwei, drei, vier — du machst
ja immer nur drei Schritte, das ist ja eine Tyrolienne, —
Adalbert, spiel' eine Tyrolienne — ich tanze sie natürlich
an Pallen stets mazurkumäßig — aber du, Wenzel, mach'
deine drei Schritte, — so — komm' mal her, ich dreh dich um
— Heureka, Adalbert, Tyrolienne kann er tanzen —“

Sie drehte den Taps noch einmal in totem Wirbel
herum und sank dann wie eine Mänade an Adalberts Brust.

Wenzel lehnte wieder japsend an der Holzsäule — und
der schöne, patinagrüne Dianatopf blickte überlegen und hoch-
mütig auf ihn herab.

„Ich möcht' am liebsten gar nicht zum Ball“, kam es
kläglich von Tapsens Lippen.

„Du mußt, Du mußt, unweigerlich!“

„Das ist ja der eigentliche Zweck meines Besuches bei
uns —“

„Wer weiß, wartet das Glück ja auf diesem Ball auf
dich —“

Es half dem Wenzel alles nichts, das sah er ein. Und
gottergeben machte er sich daran, nach Mantwih zu fahren,
sich weiße Handschuhe und weiße Krawatte zu kaufen.

Der Schützenball, der alljährlich Ende September oder
Anfang Oktober in Mantwih stattfand, brachte das Städt-
chen stets in wimmelnde Aufregung.

Denn auf diesem Ball traf sich alles.

Sonst waren „Kriegerverein“, „Gesangverein“,
„Ressource“ streng getrennt, aber auf dem „Neutralitätsball“,
dem Schützenfest, da fanden sich alle zusammen; denn
Schützenbrüder waren sie alle, die sonst so streng gesondert
in ihren Kasten lebten!

Und da selbst seine Erlaucht, der Reichsgraf zu Her-
bach-Herbach, Schützenbruder war, Schießpreise stiftete und
manchmal sogar von seinem Schloß Sybilleburg herüber-
kam und den Ball mit seiner Anwesenheit beehrte, so ge-
hörte es direkt zum guten Ton, am Schützenfest zur Stelle
zu sein.

Einmal im Jahr muß man sich schon vollstündlich
machen“, meinte mit hochgezogenen Brauen der Steuerin-
spektor zum Postmeister.

„Aber, na gewiß doch, na gewiß doch!“ antwortete der
als getreues Echo.

Postmeister und Steuerinspektor mit ihren Frauen saßen
stets zusammen und markierten die Mantwih'sche Hautevolee.

In der wimmelnden Aufregung die aufgeregtesten waren
Fräulein Zimmerling und Fräulein Bobezil.

Die beiden waren die Schneiderinnen von Mantwih
und hielten nun ihre Ernteezeit! Denn jede Mantwih'erin
mußte zum Schützenball was Neues oder doch wenigstens
was Aufgefrieshtes haben.

Die Zimmerling hatte es noch leichter, denn sie hat das
„Voll“ als Kundschafft! Und meist wollte die Müllern ihr
Kleid wie die Meiern haben, und die Meiern affurat wie
die Müllern! Die Bobezil aber hatte die „Spizen“ in
Kundschafft! Und da durfte beileibe nicht eine Robe der an-
deren gleichen! Die Bobezil hatte also ihre liebe Not, sich
für jede Kundin ein neues Fasson auszudenken.

Endlich aber erstarrten doch die beiden großen Lam-
pen auf den Eisenträgern zu beiden Seiten des großen
Holzportals am „Blauen Hirsch“.

Aus den Buntglasseiben der Lampen fiel allerlei
farbiges Lichtgetändel auf die Vorplatzfliesen, als seien sie
mit Blumen bestreut. Und über diesen Lichtblumentepich
hinweg huschten verummte Gestalten — hinein in den
„Blauen Hirsch“ — und die knarrende, alte Holztreppe hin-
auf. Oben stand man einen Moment still — machte einen
tiefen Aufatmer — und sah sich die gegenüberliegende
Tür an.

Diese Tür führte direkt in den Saal! Aber man öff-
nete sie noch nicht — man huschte erst nach links in den
Korridor hinein.

Da war wieder rechts eine weißlackierte Tür, die in das
große Vorzimmer zum Saal führte. Dieses Vorzimmer —
groß, wie alle Räume im Hirsch — war Büfett-, Er-
frischungs-, Empfangsraum und Sammelort für die Herren.
Im Zimmer linker Hand daneben legten die Herren die
Garderoben ab. Kleide, mitten in eine Reihe zusammenge-
stellte Garderobenständer bildeten förmlich mit ihren Män-
telbehängen einen undurchdringlichen Wall, der den Raum
gewissermaßen in zwei Räume teilte.

Vom Büfett- und Herrenversammlungsraum gerade
gegenüber lag die Garderobe der Damen.

Hier walteten Fräulein Zimmerling und Fräulein
Bobezil emsig und mit halbgelösten Haarschöpfen ihres
Amtes. Denn sie mußten noch einmal sehen, ob auch wirk-
lich die Roben pakteten, wie ihre Kundinnen überhaupt aus-
sahen — und ob nicht noch irgendwo ein Stich zu machen
sei. Vesteres war überall nötig! Da mußte eine Rosette
ein wenig verschoben — ein Blütentuff tiefer in aufglän-
zende Tupees gedrückt — ein boshast zerplantes Strumpf-
band rasch zusammengeknüpft werden — und so dergleichen.

Fräulein Bobezil und Fräulein Zimmerling hantierten
also sehr eifrig — warfen sich aber zwischendurch wahre
Dolchspitzenblide zu.

Durch den Saal erbrauste ein Galopp.

Der Sohn des Schützenmeisters eröffnete ihn mit der Brünnetten, heißhändigen Valbina Wawrzontka.

Das brach den Bann der Befangenheit. Nun stürmten einer entfesselten Meute gleich, die Herren aus dem Büfett-raum in den Saal und engagierten.

Als der Galopp zu Ende war, taute man auf, sah um sich, begrüßte sich.

Die meisten Herren trugen ihre kleidsame Schützen-tracht. Der beliebte, gefeierte Schützenmeister Machalsky war über-sät von Orden, Ehrenzeichen, Medaillen. Er machte gleich-sam die Honneurs — und sein Sohn unterstützte ihn. Der war gardegroß, schlank und bildhübsch und bewegte sich mit zwangloser Sicherheit wie ein junger König.

Mudelweise drängten die Mädchen heran, wenn er im Saale auftauchte. Alle hatten ihn etwas zu fragen. Und Richard Machalsky richtete seine Königsfigur dann noch königlicher auf, lächelte mit seinen weich-markierten, hübschen Zügen und warf die wundervolle, krause Lockenmähne mit der ihm eigenen Bewegung zurück.

„Genau wie ein Künstler“, flüsterte Valbina Wawrzontka der etwas überschulterten Toni Tschberg zu und machte ganz verzierte, himmelnde Augen.

„Nicht wahr?“ bestätigte Toni. „Ach — er ist reizend!“ Beide sahen sich an — beides Goldfische; — welche würde den jungen König fürs Leben fangen?

Es ging ein Stimmenrauschen durch den Saal. Die Zülfener kamen.

Frau Babette, in hortensienblauer Seide, glitt wie ein Mondenstrahl zart und wundersam durch den Saal, und ihr schmales, weißes Gesichtchen sah süß und mädchenhaft aus. Vor dieser Frauenerscheinung verstummten selbst die Laster-mäuler. Babette wandte sich mehreren bekannten Guts-frauen zu, diese freundlich zu begrüßen, die weil Gottliebe groß und stark und gelassen zur Estrade schritt. Diese Estrade war an der Rückwand des Saales und lag also dem Eingang zum Büfett- und Herrenzimmer gegenüber.

Vorbeerbäumchen und Mohrfessel standen auf der Estrade herum; und Gottliebe Hochhäusler nahm auf einem Mohr-fessel Platz. Sie trug einen spiegelnden, braunen Atlas, der goldige Reflexe warf und über die Schultern eine Art Bischofskrone aus alter, gelblich-köstlicher Spitze.

Gottliebe Hochhäusler saß sehr stattlich und würdig in-mitten der Estradendamen, die nicht tanzten, und bedäugte sich die junge Welt.

Ach, da waren wirklich reizende Erscheinungen! Val-bina Wawrzontka in korallenroter Seide und Toni Tschberg in weißem Tüll mit Silberglittern sahen duftig, apart und reizend aus.

Wie sah denn nur die Adamine daneben aus? Mit verschärftem Blick prüfte Gottliebe die Erscheinung der Nichte. Die Bobczik hatte ihr Menschenmöglichstes getan, der Erscheinung Adamins eine gewisse „Schlänke“ zu geben, wie sie sich ausdrückte. Der atlasstreifige, hellgrüne Seidenstoff saß in doppelter Beziehung „glänzend“. Aber von der erschienen „Schlänke“ war nicht viel zu merken. Die breitbrüstige, stämmig-untersekte Gestalt blieb nun mal eine echte Hochhäuslerfigur.

„Halt ein bißl plump — ein bißl plump“ gestand Gott-liebe sich ehrlich, „aber der Geschmack ist doch gottlob ver-schieden! Und dieses frische, gesunde Gesicht mit den Lach-grübchen — ich finde es hübsch. Schließlich — jedes Krügel findet auch sein Stütz!“ — das war ein gut schlesisches trostvolles Sprichwort.

Fräulein von Elsterlein kam in den Saal geschwebt. Das alte Dämchen trug das Haar in zwei eng anliegenden, pechschwarzen Glangflächen um das ovale Gesicht. Sie hatte hinten über das aufgenestelte Chignonetwas eine alte Spitzenbarbe gelegt, die zu beiden Seiten des Gesichtes bis zum Gürtel des grauen Taftkleides in flatternden Enden niederfiel. Fräulein v. Elsterlein war ganz Vornehmheit, ganz Goldfülle.

Mit ausgestreckten Händen schwebte sie auf Gottliebe Hochhäusler zu, so eifertig, daß die Spitzenbarben hoch auf-flogen, wie aufgeschreckte Flügel.

„Meine Liebe! Meine Gute! Wie ich mich freue, Sie zu sehen! Ich nehme an Ihrer Seite Platz? Ja? Denken Sie nur, Seine Erlaucht, der Reichsgraf zu Herbach-Herbach, der gegenwärtig wieder auf Schybillenburg residierte, kommt heut doch nicht auf den Ball. Der hat wegen einer leichten Bronchitis absagen müssen.“

„So“, meinte Gottliebe trocken, „na, es geht auch schließ-lich mal ohne ihn.“

„O! Aber!“ Fräulein von Elsterlein war sichtlich ent-rüstet. Aber dann sagte sie sich. Der Hochhäusler in ihrer bürgerlichen Kompaktheit mußte man schon etwas zugute halten, denn sie war sonst ein prächtiger Mensch, und sie — Blanchesleur von Elsterlein — hatte direkt ein Faible für diese Gottliebe.

Und Blanchesleur von Elsterlein begann wieder zu flöten. „Ach — die Adamine, das goldene Geschöpf! Ich habe mich schon entzückt über sie! Wie köstlich gesund sie aus-sieht! Hochhäuslerin! Meine Liebe! Meine Gute! Wir müssen der Adamine einen Gemahl aussuchen!“

„Na ja“, meinte die Herrin von Wenzlowitz wieder sehr trocken, „haben Sie einen vernünftigen für sie?“

Die Barbenenden flogen wieder hoch auf, so rasch zuckte Fräulein von Elsterleins Haupt herzu.

„O — sehen Sie dorthin — in der Saalecke die beiden Herren, der ältere ist Herr von Prißelwitz! Sie kennen ihn doch?“

„Herr von Prißelwitz?“ besann sich Gottliebe, „der mal das Gut Kreuzenort verwaltete? Oh — ja, er ist mir mal auf einem landwirtschaftlichen Fest vorgestellt worden.“

Fräulein von Elsterlein nickte eifrig und unablässig: „Ja-wohl — jawohl — jaja. Und der Gosander von Tilgendorf, der neben ihm steht, ist sein Nefte.“

„Gosander?“ fiel ihr die Hochhäuslerin erstaunt ins Wort.

„Jaja, Gosander! Ich kannte seine Mutter! Die schwärmte für nichts so, als wie für das Gosanderportal, durch das sie einmal in Berlin ins Kaiserliche Schloß fuhr. Da nannte sie ihn Gosander! Gerufen hat sie ihn immer Go.“ —

„Na, und dieser Go?“ trieb Gottliebe das Gespräch dem Kernpunkt näher.

„Wäre ein Gemahl für Adamine!“

Und Blanchesleur von Elsterlein legte ihre beiden feinen aristokratischen Edelstängelfinger, an denen alte Marquise-ringe aus Rubinen blühten, der Gottliebe Hochhäusler auf den Arm und bot sich dabei, soweit ihre Arme langten, hin-tenüber, um mit ihren weitsichtigen Augen die Wirkung ihrer Worte auch genau zu sehen.

Jede Wirkung aber blieb unsichtbar. Gottliebe blieb unentwegt trocken und gelassen.

„Was ist denn nun eigentlich dieser Herr von Tilgen-dorf?“

Fräulein von Elsterlein war recht indigniert. Wie konnte man denn nur fragen, was ein Herr von Tilgen-dorf sei?!

„Sehen Sie ihm denn nicht den Offizier an, auch im Zivil?“ fragte sie im Tone des tiefsten Vorwurfs.

Gottliebe lächelte gutmütig. „Ach so — Schulden ge-macht, was? Muß sich nun im Zivil verpuppen? Sucht wohl so 'ne Einheirat?“

Fräulein von Elsterlein hob Hände und Blicke gleicher-maßen zum Himmel empor.

„Hochhäuslerin! Meine Liebe! Meine Gute! Der Go ist ein goldener Schlingel! Ein Edelmann! Gott — Ju-gend ist leichtfertig! Die Verführung lockt — und der Zu-schuß von daheim war so sehr knapp. Aber Flotttheit war noch nie Schlechtigkeit.“

„Nein“, entschied auch Gottliebe. „Und der Adamine täte ein Mann ganz gut, der sie etwas mit fortriß. Glau-ben Sie denn, daß er Zülfchen einmal verwalten könnte?“

„O — ein Tilgendorf!“ sagte Fräulein von Elsterlein gekränkt und klagevoll.

(Fortsetzung folgt.)